

## Inputreferat zu Jenseits des Lustprinzips, Kap. V-VII

Mit einigem Respekt bin ich die Aufgabe angegangen, dieses Inputreferat zu erstellen. Immerhin nimmt der vorliegende Text in Freuds Werk einen gleichermassen prominenten wie auch umstrittenen Platz ein. Und auch im Rahmen dieses Kurses fällt diesem Text die besondere Rolle zu, das erste Kursjahr quasi mit einem grossen Finale abzuschliessen und gleichzeitig den Spannungsbogen über die Sommerpause bis zum kommenden 2. Kursjahr herzustellen. In meinem Inputreferat möchte ich mich nun darauf konzentrieren, den dichten und reichhaltigen Text möglichst so zusammenfassen, dass die darin enthaltenen Denkbewegungen zur Darstellung kommen. Meine eigenen Fragen zum Text werde ich jeweils an Ort und Stelle einflechten.

Das 5. Kap. von „Jenseits des Lustprinzips“ beginnt mit allgemeinen Überlegungen zur Triebökonomie. Dabei seien es die sogenannten „Triebe des Organismus“, welche auf den seelischen Apparat als Quelle innerer Erregung wirken und gegen welche es keinen Reizschutz, wie er gegen äussere Erregungen besteht, gibt. Es sei dann die Aufgabe des psychischen Apparats, diese triebhaften Erregungen zu binden, oder in der Breuerschen Terminologie ausgedrückt: frei bewegliche Besetzungsenergie in gebundene, tonische zu verwandeln. Freud verknüpft diesen Prozess interessanterweise mit dem Konzept des Übergangs vom Primär- zum Sekundärvorgang. Dabei komme dem Wiederholungszwang die Aufgabe zu, die ungebundene Erregung zu bewältigen und (allenfalls teilweise) zu binden, „zwar nicht im Gegensatz zum Lustprinzip, aber unabhängig von ihm und zum Teil ohne Rücksicht auf dieses“. Erst in einem zweiten Schritt könne sich dann das Lustprinzip „ungehemmt durchsetzen“. Damit weist Freud dem Wiederholungszwang eine ursprünglichere psychische Funktion zu als dem Lustprinzip. Er betont den triebhaften, ja manchmal gar „dämonischen“ Charakter des Wiederholungszwangs, und erweitert an dieser Stelle den Begriff des Triebhaften selbst, indem er die Hypothese aufstellt, dass ein Trieb „ein dem belebten Organismus innewohnender Drang zur Wiederherstellung eines früheren Zustands“ bzw. Ausdruck „der konservativen Natur des Lebenden“ sei. Erst nach genauer und mehrfacher Lektüre dieser Textpassage fiel mir auf, dass Freud keine scharfe Grenze zwischen den Einflussbereichen von Wiederholungszwang resp. Lustprinzip zieht. Also nicht: erst Wiederholungszwang, und dann Lustprinzip, sondern eher eine sich entwickelnde Ergänzungsreihe, wobei von Anfang an das Lustprinzip ebenfalls mitspielt. *Handelt es sich hierbei möglicherweise bereits um einen Anklang an das erst später im Werk Freuds eingeführte Konzept der Triebmischung?*

Im Anschluss unternimmt Freud diverse Exkurse ins Reich der Biologie, welche diesen neu entdeckten grundlegenden Charakter des Triebhaften unterstreichen sollen. In konsequenter Gegenüberstellung zur bewahrenden Natur der Triebe werden „die Erfolge der organischen Entwicklung auf die Rechnung äusserer, störender und ablenkender Einflüsse“ gesetzt. Der Gedankengang gipfelt darin, dass das „Ziel allen Lebens“ der Tod sei, die Lebenserscheinungen lediglich „Umwege zum Tod“ seien, und dass „das gesamte Triebleben der Heibeführung des Todes“ diene. In Umdrehung seiner bisherigen Theorie dienen die Selbsterhaltungstriebe dazu, den „eigenen Todesweg des Organismus zu sichern und andere Möglichkeiten der Rückkehr zum Anorganischen als die immanenten fernzuhalten“!

„Aber besinnen wir uns, dem kann nicht so sein!“ Immerhin gibt es noch die Sexualtriebe, welche die Fahne des Lebens doch ein wenig hochhalten, wenn auch auf für das Individuum von vornherein verlorenem Posten.. Die Sexualtriebe als die „eigentlichen Lebenstriebe“ wirken im Dienste der Keimbahn den zum Tode strebenden anderen Trieben immerhin teilweise entgegen, seien doch „sie es, die wir allein für eine innere Tendenz zum Fortschritt und zur Höherentwicklung in Anspruch nehmen können!“ Dennoch seien auch die Sexualtriebe „in demselben Sinne konservativ wie die anderen“.

An dieser schwer verständlichen Stelle möchte ich *die Frage in den Raum stellen, wie es sich den nun eigentlich mit den Sexualtrieben verhält. Sind sie nun konservativ, das heisst auf die Wiederherstellung eines früheren Zustands ausgerichtet oder nicht, oder gar beides? Wären die Sexualtriebe damit also letzten Endes nichts Anderes als eine – wenn auch im wörtlichen Sinn kreative – Erweiterung der Todestribe?*

Im weiteren Text diskutiert Freud einen dem Menschen inhärenten, sog. „Trieb zur Vervollkommnung“, verwirft diesen aber umgehend und versteht diesen weitgehend als Folge der Triebverdrängung. Dabei stellt er auf überraschende Weise diesen „Vervollkommnungstrieb“ in die Nähe der neurotischen Phobie! Immerhin schaffe die Verdrängung aber die eigentliche Voraussetzung dafür, dass der „Kurzschluss“ zur „vollen Befriedigung“, nämlich die Rückkehr in den anorganischen Zustand, verwehrt bleibt. In meinem Verständnis wäre somit ein neurotischer Kern für ein jedes Individuum unabdingbar.

Im 6. Kap. sucht Freud zunächst in anderen wissenschaftlichen Disziplinen Argumente für oder gegen seine Hypothese, „dass alles Lebende aus inneren Ursachen sterben müsse.“ Erstmals fällt explizit der Begriff der „Todestribe“, wenn auch beim ersten Mal noch zaghaft in Klammern gesetzt. Freud macht sich dabei auch grundsätzliche Gedanken über das Phänomen des Todes. Dabei scheint ihm die wissenschaftliche Biologie sein Konzept der Todestribe nicht widerlegen zu können. Und im Philosophen Schopenhauer, welcher den Tod als „eigentliches Resultat“ des Lebens bezeichnet, glaubt er gar einen Verbündeten gefunden zu haben.

Im Anschluss entwickelt Freud etwas, was zunächst skurril anmutet, nämlich eine Art Objektbeziehungstheorie auf Zellebene, indem er die in der Psychoanalyse gewonnene Libidotheorie auf das Verhältnis der Zellen zueinander überträgt. Es seien die Lebenstribe der einen Zellen, welche die Todestribe der anderen Zellen neutralisieren würden, womit also die Libido der Sexualtriebe alles Lebende überhaupt zusammenhalten würde. Die Pointe ist, dass sich die Keimzellen selbst dagegen „absolut narzisstisch“ verhalten würden!

Es folgt eine lesenswerte Zusammenfassung der Entwicklung seiner bisherigen Triebtheorie, welche in Freuds neuer und erneut dualistischer Auffassung von Lebens- und Todestriben mündet. Diese versucht er im Anschluss anhand des Gegensatzpaars Liebe-Hass bzw. anhand einer kurzen Reflexion über das klinische Phänomen des Sadismus zu untermauern. Dabei ist der Sadismus für ihn ein vom Ich nach aussen „abgedrängter“ Todestrieb, welcher sekundär „in den Dienst der Sexualfunktion“ tritt und dem Sexualtrieb „den Weg zeigt“.

Im weiteren Verlauf des Textes scheint es mir, dass die zwischenzeitlich errungene Klarheit der Konzeption wieder etwas verloren geht, v.a. in der Aussage, dass „die herrschende Tendenz des Seelenlebens (...) nach Konstanterhaltung (das Nirwanaprinzip), wie es im Lustprinzip zum Ausdruck kommt“, „eines der stärksten Motive“ sei, an die Existenz von Todestriben zu glauben. Hier stellt sich für mich erneut die *Frage nach dem grundsätzlichen Verhältnis des Lustprinzips zu den Todestriben bzw. zu den Sexualtrieben*. Eine Frage, die im folgenden Schlusskapitel weiter akzentuiert wird.

Nebenbei: *Freud spricht meist von Lebens- und Todestriben im Plural. Wieso eigentlich? Kann man auch von d e m Todestrieb sprechen? Oder macht das gar keinen wesentlichen Unterschied?*

Gut gefällt mir Freuds Bild, dass die ganze Frage der Lebens- und Todestribe eine „Gleichung mit zwei Unbekannten“ sei. Soweit ich noch aus dem Mathematik-Unterricht erinnern kann, kann man mit solch einer Gleichung zwar wunderbar operieren, diese in immer wieder anderen Umrechnungen und Zwischenresultaten darstellen, wird aber die beiden Unbekannten nie loswerden. Ein Eindruck, der sich auch beim wiederholten Lesen des vorliegenden Textes nicht verflüchtigen will. Die an dieser Stelle ebenfalls von Freud

diskutierte Frage nach der evolutionsgeschichtlichen Herkunft der Sexualität an sich - letztlich auch dies eine „Gleichung mit zwei Unbekannten“ - muss er unbeantwortet lassen. In der Platonschen Geschichte vom Hermaphroditen findet er immerhin eine mythische Quelle, welche „einen Trieb von dem Bedürfnis nach Wiederherstellung eines früheren Zustands ableitet“. Und sieht auch damit seine eigene neue Triebtheorie gestützt. Es spricht für den kritischen Denker Freud, dass er das 6. Kap. mit einem längeren Abschnitt beschliesst, in welchem er den spekulativen Charakter seiner Überlegungen nochmals unterstreicht, dabei Einiges rechtfertigt, Anderes relativiert. Sich selbst bezeichnet er als „advocatus diaboli“, eine interessante Formulierung am Ende eines Kap., in welchem es um Todestribe und Sadismus geht... Nach dem Dämon ist nun also auch der Teufel mit von der Partie...

Im kurzen, aber m. E. sehr dichten Abschlusskapitel wirft Freud die Frage nach dem „Verhältnis der triebhaften Wiederholungsvorgänge zur Herrschaft des Lustprinzips“ auf. Er kommt nochmals auf die frühe Funktion des seelischen Apparats zurück, die Triebregungen zu binden und dadurch den in ihnen herrschenden Primärvorgang durch den Sekundärvorgang zu ersetzen. In einer interessanten Passage wird die Frage diskutiert, wie sich das Lustprinzip zu diesen im Primär- bzw. Sekundärvorgang vorhandenen Triebregungen verhält. Es folgt die Aussage, „dass das Luststreben sich zu Beginn weit intensiver äussert als späterhin, es müsse sich „häufige Durchbrüche“ gefallen lassen. In reiferen Zeiten sei die Herrschaft des Lustprinzips zwar gesichert, aber auch einer „Bändigung“ erlegen. Für mich enthält dies einige klinische Stimmigkeit, wenn ich z.B. an die Unterschiede im Triebleben von Borderline-Patienten im Vergleich zu neurotischen Patienten denke.

Im weiteren Text schreibt Freud die höchste erreichbare Lust dem momentanen Erlöschen einer hochgesteigerten Erregung im Höhepunkt eines Sexualakts zu (im Französischen interessanterweise auch als „la petite mort“ bezeichnet). Damit stellt er das Lustprinzip in den Dienst einer „Funktion“, „der es zufällt den seelischen Apparat überhaupt erregungslos zu machen“ und, eine Seite später, direkt in den Dienst der Todestribe. Eine verwirrende Wendung am Schluss dieser Schrift. An dieser Stelle frage ich mich: *Kann man wirklich so argumentieren? Ist es nicht auch eine Art argumentatorischer „Kurzschluss“, die Eigenschaft des Lustprinzips, nach Aufhebung einer Erregung zu streben, so direkt mit dem Todestrieb zu verbinden? Und in welchem Verhältnis stehen nun eigentlich die beiden Begriffspaare Lustprinzip-Wiederholungszwang und Lebenstribe-Todestribe zueinander? Sind etwa die ersteren die sog. „Tendenzen“, die letzteren die sog. „Funktionen“?* Freud jedenfalls lässt uns etwas perplex stehen und hinkt davon.

Martin Dobr, Juni 2012